

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan

Professor für Moderne Türkeistudien an
der Universität Duisburg-Essen
Wissenschaftlicher Leiter des Zentrums für
Türkeistudien und Integrationsforschung

Vorurteile, Stereotype und Diskriminierungen als Integrationsbarrieren¹

1. Einleitung

Die hitzigen sozialpolitischen Debatten um Zuwanderung und ihre Folgen, d.h. die gelungene/gescheiterte, wünschenswerte oder zum Teil abgewehrte Integration von Migranten beginnen und enden oft mit Vorurteilen und Stereotypen. Diskurse um sogenannte „Parallelgesellschaften“ mit ihren unterschiedlichen Wertestandards und Erziehungspraktiken haben eine Eigendynamik genommen, bei der kaum noch die Frage nach den empirischen Grundlagen einer solchen Situationswahrnehmung und –deutung vorkommt. Vorurteile und Stereotypisierungen sind im sozialen Alltag und im Kommunikationsmarkt gern angenommene und verteilte Zahlungsmittel.

Vor allem eine Engführung des Integrationsdiskurses mit dem Islamdiskurs- und hierbei eine Fokussierung auf Themen wie Terror, Fundamentalismus, Gewalt und Bedrohung – haben die Möglichkeiten des rationalen Diskurses über die gesellschaftliche Einbeziehung der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte ein wenig geschmälert und dadurch nolens volens den Nährboden für die Bildung und Verbreitung von Stereotypen und Vorurteilen bereitet. Dies hat fatale Folgen für das Zusammenleben sowie für eine gelingende Integration von Migranten in den Arbeitsmarkt.

Solche Prozesse haben aber auch - vielleicht nicht immer schnell einsehbar - Folgen für die Träger von Vorurteilen: Sie versperren sich die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu machen und andere Aspekte des Lebens kennenzulernen; engen den persönlichen Weltausschnitt ein, fördern Gewohnheiten und Routinisierung und blockieren dadurch ein kreatives Umgehen mit der Lebenswelt.

Wahrgenommene Diskriminierungen beeinflussen jedoch auch die Reaktionen der betroffenen Gruppen: Folgen sind vermehrter Rückzug; Reethnisierungsprozesse und die Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft als undurchlässig, wie sie bspw. exemplarisch in

• ¹ Eine hiervon etwa abweichende Fassung dieser Thematik ist auch bereits veröffentlicht in: Uslucan, H.- H. (2010). Muslime zwischen Diskriminierung und Opferhaltung. In T. G. Schneiders (Hg.), Islamverherrlichung. Wenn die Kritik zum Tabu wird (S. 367-377). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

einer jüngeren Studie von Skrobanek (2007) anhand türkischer -und Aussiedlerjugendlicher empirisch gezeigt wurde.

Insofern kommt einer wirkungsvollen Bekämpfung sozialer Diskriminierung von Minderheiten eine eminente Bedeutung bei deren Integration zu.

Hier sollen deshalb zunächst die Zusammenhänge zwischen Vorurteilen, Stereotypisierungen und Diskriminierungen vorwiegend aus einer psychologischen Perspektive beleuchtet sowie auf einige Möglichkeiten des Vorurteilsabbaus hingewiesen werden. Exemplarisch soll am Beispiel des Arbeitsmarktes gezeigt werden, wie sichtbare und unsichtbare Hürden Personen mit Zuwanderungsgeschichte diskriminieren.

2. Begriffsklärung

Was sind Vorurteile?

Als "Vorurteil" wird oft eine von der Wirklichkeit nicht gerechtfertigte Meinung bzw. Urteil über Gruppen, Ethnien, aber auch Lebensweisen, Ideologien, Religionen, Berufsgruppen usw. bezeichnet, das zugleich oft negativ emotional besetzt ist. Über die „positiven“ Vorurteile von den „heiteren“ Franzosen, den „leidenschaftlichen „Italienern“ etc. will ich hier nicht sprechen; denn es sind zumeist die negativ besetzten Vorurteile, deren Folgen das Zusammenleben von Menschen oft zu einer unerträglichen Qual verwandeln.

Sprachlich wird diese Vorrangstellung des Urteils vor der Reflexion in vielen Sprachen im Begriff des "Vor-urteils" deutlich. So heißt es etwa im englischen "prejudice", im französischen "préjugé", im türkischen "ön-yargı" etc.

Kennzeichen von Vorurteilen ist ihre besondere Resistenz gegenüber einer Änderung trotz besserem Wissen bzw. objektiver Information über diesen Gegenstand. Träger von Vorurteilen können **makrosoziale** Einheiten (also ganze Gesellschaften) **mikrosoziale** Einheiten (Familien oder Gruppen) oder auch einzelne **Individuen** sein.

Vorurteile bleiben meistens auf der verbalen Ebene. In einer weiteren Differenzierung lassen sich Vorurteile als die (negative) affektive Komponente der Fremdwahrnehmung deuten, während bei den Stereotypen die kognitive Dimension im Vordergrund steht und bei der Diskriminierung stärker auf die Verhaltensebene fokussiert wird, d. h. auf den Ausschluss eines Menschen aus gesellschaftlichen Teilhabeprozessen oder zumindest auf die Schmälerung seiner Teilhabechancen. Die wechselseitige Verstärkung von Vorurteilen, Stereotypisierungen und Diskriminierungen sind das, was im praktischen Alltag zu Konflikten Anlass gibt. Denn sonst könnte man, bei der Betrachtung von Stereotypen als

lediglich eine kognitive Dimension sozialer Diskriminierung, sagen, dem Einzelnen kann es doch gleichgültig sein, was andere Gruppen über ihn denken.

Fakt ist jedoch, dass diese Stereotype oft auch das Verhalten gegenüber dieser Gruppe beeinflussen; d.h. sie werden verhaltenswirksam und tangieren wichtige Lebensbereiche.

So gibt es bspw. in der pädagogischen Forschung überzeugende Belege dafür, dass die Aktivierung von Stereotypen in Lern- und Leistungskontexten die kognitiven Fähigkeiten derjenigen negativ beeinflusst, die von diesen Stereotypen betroffen sind (Vgl. Steele, 1997).

Die sozialpolitische Brisanz dabei liegt jedoch darin, dass soziale Diskriminierung u.a. auch durch Prozesse ausgelöst werden, die sich der direkten subjektiven Kontrolle entziehen, indem bspw. durch eine einseitige, überakzentuierende Berichterstattung und medialen Diskurs bestimmte Bilder über den Anderen erzeugt bzw. unwillkürlich assoziiert werden (Vgl. Sassenberg et al., 2007).

3. Funktion und Erwerb von Vorurteilen:

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass gesellschaftliches Zusammenleben immer schon von der Distinktion in "in-groups" (Wir-Gruppe) und "out-groups" (die Anderen) eingeholt wird und die Abgrenzung bzw. die Grenzziehung selbst ein Konfliktpotenzial bedeutet. Die Normen und Selbstverständlichkeiten der eigenen Gruppe haben eine nicht zu unterschätzende Integrationsfunktion; sie stabilisieren den Binnenhalt einer Gruppe, solidarisieren die Gruppenmitglieder untereinander und erhöhen im Konfliktfall mit einer fremden Gruppe die Gruppenkohäsion (Tajfel, 1982). Es ist daher möglich, dass diese als positiv erlebte Verschmelzungserfahrung in der Gruppe Widerstände mobilisiert, auch von ungerechtfertigten Normen und Praktiken der Gruppe gegenüber Außenstehende abzuweichen.

In der Geistesgeschichte gibt es eine lange Tradition, die über Vorurteile räsoniert und sie im Zusammenhang mit der Relativität von Sitten und Moralvorstellungen diskutiert hat. So etwa Montesquieu, wenn er davon spricht, die Wahrheit diesseits der Pyrenäen sei die Unwahrheit jenseits der Pyrenäen. Von der griechischen Antike ist bekannt, dass sie alle Völker, die nicht griechisch sprachen und daher nicht dem griechischen Ohr den gewohnten Wohlklang ihrer eigenen Sprache vernehmen ließen, als „Barbaren“ bezeichneten, weil sie ein undeutliches, unartikulierte "bar, bar, bar" etc. produzierten. Schon eine sprachliche Differenz reichte in diesem Falle aus, sie auch als Menschen und Völker zu disqualifizieren, sie zu diskriminieren, ihnen negative, unerwünschte Eigenschaften zuzuschreiben.

Noch heute scheint es, so die kulturalanthropologischen Forschungen von Ruth Benedict, Stammeskulturen zu geben, in denen der Begriff "Mensch" synonym mit dem Eigennamen der Gruppe verwendet wird.

Generell haben Einstellungen des Menschen zu seiner Umwelt und zu seinen Mitmenschen (und zu diesen Einstellungen zählen auch die Vorurteile), die Funktion, **kognitive** Standards und Bezugssysteme an die Umwelt anzulegen. Dadurch wird die Reizvielfalt auf ein handhabbares Maß reduziert, es erfolgt eine "Reduktion von Komplexität". Jeder Einzelfall kann dann, ohne sich dem notwendigen Differenzierungsgebot zu unterziehen, auf der Linie des geringsten kognitiven Widerstandes an die eigene Meinung angepasst und mit der eigenen Haltung konsistent gemacht werden.

Ferner haben Einstellungen wie Vorurteile aber auch eine Selbstdarstellungsfunktion (expressive Komponente). Mit der Kommunikation dieser werden eigene Grundüberzeugungen zum Ausdruck gebracht: „So sind wir und so sind die Anderen (die Türken, die Muslime, die Russen, die Franzosen etc.)“. Auch wenn diese Grundüberzeugungen oft kaum etwas Originelles darstellen, sondern ihrerseits abgegriffene, stereotype Muster darstellen (der aufgeklärte Europäer vs. der mittelalterliche Muslim etc.), tut das ihrer Funktion keinen Abbruch.

Vielfach erfolgt dabei, wie Norbert Elias und John Scotson (1993) dies sehr klar herausgestellt haben, eine Selbstidentifikation mit den ausgesprochen positiven Vertretern der eigenen Gruppe und eine Identifizierung des Anderen mit ausgesprochen negativen bzw. problematischen/devianten Vertretern seiner Gruppe.

Wie kommen Vorurteile zustande?

Den Prozess des aktuellen, in alltäglichen Handlungsvollzügen stattfindenden und nicht entwicklungspsychologischen, **Vorurteilserwerbs** kann man analytisch wie folgt trennen:

I) Akzentuierung von bestimmten Merkmalen eines Individuums oder einer Ethnie (Beispiele: Haarfarbe, Nasenlänge, Eßgewohnheiten etc.)

Dabei findet eine Überschätzung der Ähnlichkeiten innerhalb einer Kategorie, so etwa zwischen den „Türken“ sowie eine Überschätzung der Unterschiede zwischen den Kategorien, so etwa zwischen Deutschen und Türken, statt (Vgl. Stapf, Stroebe & Jonas, 1986).

II) Generalisierung auf alle anderen Mitglieder dieser Gruppe (Bsp.: Alle Juden sind/haben..., Alle Türken/Araber sind...), bei der ähnliche Dinge und Personen nicht mehr fein justiert, sondern als gleich betrachtet werden. Es erfolgt eine Reduktion der Komplexität,

es findet eine kognitive Aufwandsersparnis statt; d.h. ein „Problem“, eine Zuordnung wird ohne viel Nachdenken gelöst. Erwartet wird, dass sich Mitglieder einer Kategorie so verhalten bzw. dieselben Eigenschaften aufweisen, wie derjenigen, mit denen man bisher Kontakt hatte.

III) Bewertung dieser Attribute, die zumeist mit einer negativen Wertzuschreibung erfolgt (Vgl. Six & Schäfer, 1978).

Bei Vorurteilen erfährt das Kategoriensystem des Subjekts trotz widersprüchlicher Informationen aus der Umwelt keine Veränderung. Dem jeweiligen vorurteilsbehafteten Individuum reichen minimale Hinweisreize (etwa über Rasse, Beruf, Aussehen, Geschlecht etc.) aus, um oft falsche Schlussfolgerungen zu aktivieren, also um den Gegenstand seines Vorurteils als einen Türken, Juden oder Homosexuellen zu "identifizieren". Die in der Wahrnehmung fehlenden zusätzlichen identifizierenden Eigenschaften werden unbewusst hinzugefügt oder der Identifizierung widersprechende einfach ignoriert. Bedingungen der Unvertrautheit mit dieser Person, Nation oder Gruppe erhöhen das Ausmaß stereotypen Urteilens: je fremder, unbekannter das "Vorurteilsobjekt", desto realitätsferner die Kategorisierung.

Als weitere wirksame Mechanismen der Urteilsverzerrung kommen folgende Erklärungen in Frage:

a) der sogenannte **fundamentale Attributionsfehler**: Damit ist die Tendenz gemeint, Handlungen anderer Menschen ausschließlich anhand von Persönlichkeitsmerkmalen zu erklären und den Einfluss des sozialen sowie situativen Kontextes zu unterschätzen (Jones & Nisbett, 1972).

b) **Verfügbarkeitsheuristik**: Die Relevanz oder Häufigkeit sowie Eintrittswahrscheinlichkeit eines Ereignisses hängt davon ab, wie verfügbar dieses Ereignis oder ähnliche Ereignisse im Gedächtnis sind (Tversky, & Kahnemann, 1974). Und wenn über bestimmte Gruppen stets einseitige, sie diffamierende Meinungen in der Öffentlichkeit kursieren, ist die Wahrscheinlichkeit, diesen gegenüber mit Stereotypen und Vorurteilen zu begegnen, stärker.

Neben der individualpsychologischen Erklärung ist jedoch die soziale Dimension der Entstehung und Aufrechterhaltung von Vorurteilen nicht zu unterschätzen: So fragt der **soziokulturelle Ansatz** dabei nach den spezifischen wirtschaftlichen, politischen Beziehungen zwischen den Gruppen und erklärt die Vorurteilsbildung aus Interessengegensätzen beim Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen. So zeigen einige Studien, dass dort, wo die Konkurrenz stärker ist, meist in der „Unterschicht“, auch Vorurteile stärker ausgeprägt sind. Zugleich wird jedoch zu Recht auch eingewandt, dass möglicher

weise etwas besser gebildete Vertreter der Mittel- und Oberschicht die Intention von Vorurteils- und Stereotypenmessungen eher durchschauen und daher „politisch“ korrekte Antworten geben (Vgl. Jonas, 1998).

Nichtsdestotrotz lässt sich jedoch festhalten, dass Stereotypen und Vorurteile vor allem dann entstehen und beibehalten werden, wenn sie sozial positiv sanktioniert bzw. ohne negative Sanktionen bleiben. Und sie können durch den Kontakt mit ähnlich denkenden, „signifikanten Anderen“ verfestigt werden, wenn das eigene Verhalten und Denken von der erwarteten Zustimmung bzw. erwarteter Ablehnung bestimmt wird.

In diesem Kontext ist auch der Beitrag der Massenmedien zu berücksichtigen: Wie und in welchem emotionalem Klima erfolgt die Berichterstattung über bestimmte Gruppen?

Eine umfassende Theorie des Vorurteils sollte daneben noch folgende Faktoren berücksichtigen:

1. Merkmale des Opfers: Problem der Sichtbarkeit/Unsichtbarkeit als Opfer (Visibilität); ist das Opfer etwa ein Farbiger, ein weißer Ausländer oder eine religiöse Minderheit?
2. Situationsfaktoren,
3. Kulturell und historisch gewachsene Einstellungen zwischen den Gruppen, Ethnien.

Um den Verdacht, Vorurteile als lediglich pathologische Sozialisation des Individuums und somit als irreversiblen Einzelfall zu verharmlosen, gilt es, Vorurteile auch auf einer soziologischen Dimension zu untersuchen. Hier wäre bspw. zu erfragen, inwieweit Vorurteile kulturelle Charakteristika sind, die in die spezifischen Normen und Werte dieser Gesellschaft eingelassen sind und im Prozess der primären Sozialisation zum selbstverständlichen kognitiven Inventar des Individuums werden.

Es ist unbestritten, dass Vorurteile dort am stärksten gedeihen, wo die normativen Bedingungen diese begünstigen, wo sie also in Form von normativen Verhaltensgeboten kulturell definiert und legitimiert sind. Auf dieser **makrosozialen Ebene** können Vorurteile als Legitimierung der Unterdrückung einer Minorität durch eine Majorität dienen; sie können im Wettbewerb um knappe Ressourcen (Arbeit, Wohnung, Frauen, Kita-Plätze etc.) zu einer "legitimen" Ausschaltung von Konkurrenten dienen. Mit Majorität ist dabei die zahlenmäßig überlegene und somit mit mehr Macht ausgestattete Gruppe gemeint; mit Minorität ist sowohl zahlenmäßig als auch vom Zugang zu Machtressourcen die schwächere, unterlegene Gruppe gemeint. Minderheiten können sowohl **ethnische** (Sprache, Religion und Kultur), als auch **soziale** Minderheiten wie Alte, Kranke, Drogenabhängige, Prostituierte, Homosexuelle oder Obdachlose sein.

Diese zunächst pauschale "Erklärung" des Individuums wird oft durch die Dynamik des Verhaltens der "out-group" komplettiert: auf der Seite der "Opfer" kann die diskriminierte Behandlung zu einer gesteigerten Empfindlichkeit, Sensibilität und zu einer selektiven Wahrnehmung führen, so dass Misstrauen und Aggression gegenüber der Majorität verstärkt wird. Mögliche aggressive Handlungen der "Opfer" dienen dann der Majorität wiederum zur nachträglichen Rationalisierung ihrer Diskriminierung. Ihre Diskriminierung erscheint dann als die einzig berechtigte Reaktion gegenüber den aggressiven Handlungen der spezifischen Minderheit.

Auf individueller Ebene gibt es, wie oben bereits angedeutet, eine negative Korrelationen von sozioökonomischem Status (Bildung und Einkommen) und vorurteilshaften Haltungen; d.h.: je höher der Bildungsstand, desto niedrigere Werte auf den Skalen, die vorurteilshafte Meinungen messen. Aus dieser Einsicht ist ganz klar die Handlungsanweisung zu extrahieren, den allgemeinen Bildungsstand zu erhöhen, um ein Teil der Vorurteile, die auf Fehlwissen oder einen gänzlichen Mangel an Kenntnisse über die jeweilige Ethnie/Gruppe zurückgehen, abzubauen. Angst und Unsicherheit einerseits, Armut und Deprivation andererseits, sind Nährboden vorurteilsvollen und diskriminierenden Verhaltens.

Insbesondere im Kindesalter entstehen bzw. verbreiten sich Vorurteile nicht durch den Kontakt, durch Berührung mit den Gegenständen des Vorurteils (bestimmte Gruppen, Subjekten, Meinungen etc.), sondern eher durch Kontakt mit Vorurteilen über diesen Gegenstand. In seinem Alltag kommt das Kind selten mit dem "stinkenden Türken" in Kontakt, sondern mit dieser Äußerung. Die frühesten Informationsquellen des Kindes sind Eltern, Verwandte, Lehrer und Schulfreunde; durch sie sickern Vorurteile in das Bezugssystem des Kindes ein. Deshalb gilt es, eine Sensibilität für Vorurteile und Diskriminierungen präventiv bereits in der Sozialisation des Kindes ins Blickfeld zu nehmen, indem die Erziehung zu Toleranz, Offenheit und Liberalität gefördert und Differenzierungs- und Kritikfähigkeit anstelle aggressiver Interessendurchsetzung als Erziehungsziel gesetzt wird.

4. Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt:

Die Bedeutung der Konkurrenz in einer auf Wettbewerb orientierten Wirtschaft und Gesellschaft als Faktor der Vorurteilsgenese darf nicht unterschätzt werden. Für das Vorurteil sind hier nicht die objektiven Gegebenheiten ausschlaggebend; sondern die subjektive oder kollektive Überzeugung; so etwa nicht die Tatsache, dass eine bestimmte Minderheit die

Arbeitsplätze den Einheimischen streitig macht, sondern die **Überzeugung** des jeweiligen Individuums/der Gruppe, dass sie das tun.

Ganz klar zeigt sich hier die Diskrepanz zwischen objektiver Datenlage und den Vorurteilen darüber:

Seit langem belegen die Arbeitsmarktdaten in Deutschland, dass die Erwerbslosigkeit bei Migranten deutlich höher liegt als bei Einheimischen. Gleichwohl hier auch Aspekte wie ungenügende akademische/berufliche Qualifikationen sowie Tätigkeiten in vorwiegend prekären von Schwankungen betroffenen Branchen eine zentrale Rolle spielen mögen, sind aber auch tatsächliche Diskriminierungen, insbesondere im Kontext der Berufsausbildung sowie der Einmündung von beruflicher Qualifikation in das Erwerbsleben, wichtige Mechanismen der Exklusion. So zeigt sich, dass Ausbilder bei der Einstellung von Migranten nicht nur berufsrelevante Merkmale, sondern auch solche zur Bewertung heranziehen (wie etwa bestimmte Sekundärtugenden wie geringere Disziplin, Pünktlichkeit), die mit dem Berufsbild nicht zusammenhängen.

Im Allgemeinen haben wir ein meritokratisches gesellschaftliches Selbstverständnis, das Ungleichheit legitimiert. Gemeint ist damit die Annahme, dass Schulabschlüsse, Zeugnisse, Noten eine adäquate Widerspiegelung der Fähigkeiten des Einzelnen sind und die gesellschaftliche Verteilung begehrter Positionen/Berufe rein entlang der Ausprägung dieser individuellen Fähigkeiten/Kenntnisse/Leistungen erfolgt.

Die Realität ist aber, dass insbesondere im Ausbildungsbereich das Inländerprimat oft die leistungsorientierten Zuweisungskriterien übertrifft und eine ethnische Abschließung des Arbeitsmarktes insbesondere bei den von Jugendlichen stark begehrten Ausbildungsgängen vorzufinden ist (Vgl. Boos-Nünning, 2008).

Auch bei den Hochqualifizierten ist zu beobachten, dass dort formal gleiche Bildungsabschlüsse von Einheimischen und Zuwanderern nicht mit gleich guten sozialen Positionierungen bzw. Erwerbsmöglichkeiten korrespondieren: So betrug im Jahre 2005 in NRW die Erwerbslosenquote der 25-35 jährigen mit (Fach)-Hochschulreife bei Männern mit Zuwanderungsgeschichte 13.6 %, bei denen ohne dagegen lediglich 4.9%. Frauen mit Zuwanderungsgeschichte waren mit 9.7% von Erwerbslosigkeit betroffen, bei den Frauen ohne Zuwanderungsgeschichte lag diese Rate bei 4.2% (Vgl. Seifert, 2007).

Nicht zuletzt kommt bei kirchlichen Trägern die religiöse Dimension als ein Ausschlusskriterium hinzu: Muslimische Jugendliche/muslimische Arbeitnehmer haben kaum eine Chance, in diesen Einrichtungen qualifizierten Tätigkeiten nachzugehen. Hier finden strukturelle Diskriminierungen/Exklusionen statt.

5. Die Immunität und der Abbau des Vorurteils

Gerade weil Stereotype selten als „Allaussagen“ formuliert sind, sind sie kaum durch Beobachtungen und das Vorführen von Gegenbeispielen falsifizierbar („Nicht alle Deutschen/Muslime, aber die meisten sind so und so...“). Die Außenkriterien, woran die Verifizierbarkeit eines Stereotyps zu messen wären, sind selten exakt formuliert und operationalisierbar; deshalb kann auch das Nichtzutreffen als eine Ausnahme neutralisiert werden; für den jeweiligen Vorurteilsträger hat das zur Folge, dass er keine Nötigung/Druck verspürt, seine Bilder über den anderen zu ändern (Vgl. Stapf, Stroebe & Jonas, 1986).

Darüber hinaus ist auch darauf hinzuweisen, wie in der alltäglichen Praxis von Pädagogen und Lehrern bspw. ein verheerender Kreislauf von Berichterstattung und Wahrnehmung zusammenspielen: Eine angeblich wissenschaftliche, „sachliche“ Berichterstattung, die auf anekdotische Einzelbeobachtungen basiert, (ohne genauere Beschreibung ihrer Beobachtungsgrundlage und Stichprobenszusammensetzung, ihrer Ausgangshypothesen), die massenmedial noch einmal aufgeputzt wird und bei Praktikern zu genau jener Form der Wahrnehmung ihres Klientel führt, die diese unreflektierte Berichterstattung erzeugt.

Genau, in die Details gehende Forschung zeigt dagegen die Vielfältigkeit der Beweggründe, die jedoch für Praktiker nicht mehr interessant wird. Man kann hier den in der Praxis tätigen kaum einen Vorwurf machen; auch ohne die Annahme diskriminierender Einstellungsmuster lässt sich gedächtnispsychologisch gut zeigen, dass Menschen sich eher an jene Informationen erinnern, die mit ihren Vorannahmen/Hypothesen konform gehen und diese dann auch wiedererkennen. Gerade für den Lehreralltag spielen die Befunde des Pygmalion-effektes, und zwar die „Formung und Konstruktion“ des guten/schlechten Schülers aufgrund der Erwartungshaltungen der Lehrkräfte, seit Beginn der 70-er Jahre eine eminent bedeutsame Rolle (Rosenthal & Jacobson, 1971).

Gruppennormen werden vielfach von prototypischen Repräsentanten der Eigengruppe bestimmt; und zwar sowohl hinsichtlich dessen, was sie über die Eigengruppe als auch, was sie über die Fremdgruppe kommunizieren; denn sie geben Normen vor. Deshalb sind vor diesem Hintergrund sowohl Migranten als auch deutsche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens besonders aufgefordert, eine differenzierte Wahrnehmung des jeweils Anderen vorzunehmen, um negativen Stereotypisierungen und Vorurteilen entgegen zu wirken.

Wünschenswert als eine weitere wirkungsvolle Strategie der Stereotypvermeidung ist eine öffentliche Kommunikation und Berichterstattung in den Medien, die nicht nur die Unterschiede herausstellt oder registriert, sondern auch die positiven Facetten von

Minderheiten beleuchtet und sie in einen, die Mehrheit wie die Minderheit einschließendem, Referenzrahmen dargestellt werden (Vgl. Sassenberg et al., 2007).

In einer gewissen Weise gibt es auch so etwas wie einen "Wahrheitskern" der Vorurteile, und zwar dann, wenn die Minorität die bezüglich ihrer selbst gefällten negativen Urteile akzeptiert, die erniedrigende Position im sozialen Zusammenleben annimmt und sie sogar zum Bestandteil des Selbstbildes erklärt. So wird das "Vorurteil" der Mehrheit bestätigt und aufrechterhalten; "Vorurteil" der Majorität und tatsächliches Verhalten der Minorität gleichen sich soweit an, dass Vorurteile als solche nicht durchschaubar werden. Beispielsweise konnte schon in der frühen Vorurteilsforschung gezeigt werden, dass afro-amerikanische Kinder für das Spielen weiße Puppen bevorzugt und schwarze Puppen eher ablehnten, weil sie die existierenden negativen Stereotypen der Gesellschaft verinnerlicht hatten (Clark & Clark, 1939).

Nun könnte man geneigt sein, und das wird in der öffentlichen Diskussion auch immer wieder gefordert, dass doch die Migranten/Muslime selbst an der Änderung ihres Bildes zu arbeiten haben und dadurch die Stereotype über sie verändern, indem sie bspw. sich darüber Informationen verschaffen und erkennen, welche Stereotype über sie existieren und sich dann konträr zu diesen Bildern verhalten. Gleichwohl aus einer sozialpsychologischen Perspektive eine interaktionsorientierte, beide Seiten berücksichtigende Sicht fast zwingend erscheint, ist zu bedenken, dass unter bestimmten Konstellationen Migranten nur wenig Möglichkeiten haben, diese Stereotype über sie zu korrigieren; und dies noch weniger, wenn im Kontext von selbst erfüllenden Prophezeiungen sie gerade angemessen auf das Verhalten des anderen reagieren. Konkret heißt das: Wenn bspw. Muslimen mit Ablehnung begegnet wird (aufgrund des negativen Stereotyps über sie) und sie auf diese Ablehnung ihrerseits zurückhaltend und ablehnend reagieren, was eine angemessene Reaktionsweise auf diese Ablehnung darstellt, dann wird das negative Bild über sie nur bestätigt. Vom Stereotyp abweichende Personen werden dagegen recht schnell individualisiert und isoliert; es geschieht ein "Subtyping"; d.h., sie werden als abweichend von der großen Gruppe der "Muslime" wahrgenommen, aber dadurch bleibt das allgemeine und gängige Stereotyp bestehen (Vgl. Sassenberg et al., 2007). Theoretisch ist darüber hinaus die Messung eines Anfangspunktes, eines "Nullpunktes" von Ausgrenzung und Selbstaussgrenzung äußerst schwer; denn menschliches Handeln erfolgt nicht immer aufgrund objektiver Sachlage, sondern – wie die Soziologie dies seit den 20-er Jahren des 20. Jh. unter dem "Thomas-Theorem" kennt, interpretativ, d.h. aufgrund der subjektiven Definition und Erklärung der jeweiligen Situation (Vgl. Skrobanek, 2007).

Doch welche Maßnahmen können zur Überwindung bzw. Prävention von Vorurteilen getroffen werden?

Zunächst kann ganz allgemein festgestellt werden, dass **Überwindung** von Vorurteilen auf der Ebene ansetzen sollte, die relevant für die **Bildung** von Vorurteilen ist bzw. war, also auf der Ebene der relevanten Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule und Beruf.

Wie schon erwähnt, ist eine rein rationalistische Argumentation nach mehr Informationen oder vermehrtem Kontakt mit den jeweiligen Randgruppen mit einer Portion Skepsis zu begegnen. Denn vermehrter Kontakt kann ambivalente Folgen haben: Sie kann in manchen Fällen zur Überwindung des Vorurteils, zu einer positiven Veränderung, aber auch zu einer Bestärkung des Vorurteils durch verzerrte Wahrnehmung des Anderen führen.

Die Forderung nach vermehrtem Kontakt, um bestehende Vorurteile abzubauen, ist deshalb stückweit ein falscher Optimismus, weil die Erfahrung bzw. der Kontakt durch tiefsitzende Stereotype vorgeprägt ist und dadurch erwartungsbestätigend wirkt, somit die Offenheit für neue Erfahrungen ausblendet. Man sieht am Anderen das, was man ohnehin von ihm/ihr gedacht hat, was man also sehen wollte. Daher ist die Forderung nicht nur, Stereotype durch andere, bessere Erfahrung zu korrigieren, sondern die volle Erfahrungsfähigkeit des Individuums mit all seinen Sinnen zu entwickeln. Es muss die Fähigkeit erwerben, das Andere, Fremde **als** Fremdes und Anderes unvoreingenommen wahrzunehmen.

Die Forschung hat zeigen können, dass der Kontakt allein zwar wenig bewirkt, weil diese Hypothese die Persönlichkeit als Wurzel des Vorurteils ignoriert, aber durchaus wirkungsvoll ist, wenn bei dem Kontakt folgende Randbedingungen beachtet werden (Cook, 1985):

a) Gleicher Status der kontaktaufnehmenden Gruppen: Eindeutig wirkungsvoll für den Abbau von Vorurteilen scheint der wechselseitige Kontakt von jenen Personen zu sein, die sozial wie ökonomisch den gleichen Status haben. Hohe Statusdifferenzen der kontaktierenden Personen führen eher zu einer Vorurteilsverstärkung. Eine gesellschaftliche Angleichung der Gruppen würde also zu einem Abbau von Vorurteilen führen.

b) Fremdgruppe widerspricht dem Stereotyp: Der Kontakt darf also nicht einfach bereits bestehende Vorurteile zementieren,

c) Kontakt erfordert Kooperation zur Zielerreichung (gemeinsame Ziele). Da Kontakt unter Wettbewerbsbedingungen, wo das eigene Ziel nur auf Kosten der Anderen erreicht wird, eine Verschärfung des Vorurteils bedeutet, gilt es, Bedingungen zu schaffen, die eine Kooperation auf der Grundlage gemeinsamer Ziele ermöglichen, in der die Menschen wechselseitig voneinander abhängig sind. Über demokratische Konsensbildung sollten dann Ziele und Werte kooperativ ermittelt werden.

d) Individueller (und tiefgehender) persönlicher Kontakt der Einzelnen und keine singulären, oberflächlichen Kontakte,

e) Begünstigende soziale Normen: Günstiges soziales Klima, Unterstützung des Kontaktes durch Autoritäten (Vgl. Jonas, 1998).

Als vorurteilsabbauend kann sich auch der Wechsel von Bezugsgruppen durch Orts- oder Berufswechsel erweisen: Andere Bewertungsstandards können durch den normativen Druck der neuen Gruppe eigene Überzeugungen zur Revision zwingen.

Und auch bei dem Aspekt der öffentlichen, reichhaltigen Kommunikation – um Vorurteile abzubauen- gilt es, folgendes zu berücksichtigen: Die Kommunikation muss die Zielgruppe auch tatsächlich erreichen und die Zielgruppe muss die Informationen auch verstehen. Dies kann durch mangelnde Vorinformation und geringe Bildung gefährdet sein. Darüber hinaus muss jedoch die intendierte, Vorurteil abbauende Kommunikation bzw. Botschaft akzeptiert werden. Hierbei ist nicht nur die Überzeugungskraft des Arguments, sondern auch die Glaubwürdigkeit des „Kommunikators“ (wer spricht?) wichtig.

Vorurteilsträger sollten nicht nur mit rationalen Gegengründen "bombardiert" werden, sondern es sollte ebenso auf ihre Ängste, Befürchtungen und persönliche Lage eingegangen werden. Die Interaktion mit ihnen sollte aus einer Kombination von rationalen und emotionalen Gründen sein, ohne dabei aber den Vorurteilsträger seinerseits anzugreifen oder zu verurteilen, weil sonst der Abwehrmechanismus des Ich die Person gegenüber der Wirksamkeit von Gründen immunisiert.

Auf sozialpolitischer Ebene sollte der Gettoisierung vorgebeugt werden, weil die räumliche Isolierung der Gruppen die Entstehung unterschiedlicher Wertvorstellungen fördert, die einander abwerten. So entstehen Kommunikations- und Interaktionsbarrieren, die verzerrte Wahrnehmungen des Anderen ohne Korrekturmöglichkeit zur Folge haben.

Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sollte eine Veränderung der normativen und sozialen Strukturen durch den Gesetzgeber erfolgen, indem legalisierte Diskriminierungen abgeschafft werden (z.B. ausbeuterische Beschäftigungsverhältnisse mit Minderheiten).

Abschließend sollten, um Missständen wirksam vorzubeugen, stärker Mechanismen der Selbstbeobachtung von Organisationen wirksam werden; bspw. eine verstärkte Zusammenarbeit mit Institutionen wie Antidiskriminierungsbüros, die immer wieder die Deutungshoheiten von Schule, Medien, Politik etc. kritisch hinterfragen. Denn letztlich schützen diese - als Korrektiv - nicht nur Minderheiten vor ungerechtfertigten

Verdächtigungen und Anklagen, sondern auch die Majorität vor unkritischen, selbstgefälligen Deutungen und Einstellungsmuster.

Letzten Endes appelliert jede Veränderung des vorurteilvollen Verhaltens auf die Wahrnehmung und Behandlung des Anderen als unverwechselbares, eigenständiges Individuum, bei Aufrechterhaltung des Gleichheitsgebotes.

Veränderung soll nicht nur drängen auf die Erfüllung des Grundrechtes von der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz, sondern auch der Gleichheit der Menschen untereinander.

Eine alte jüdische Geschichte hat ähnliche Erfahrungen von Menschen so kondensiert:

„Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann, fragte einer der Schüler. Nein, sagte der Rabbi. Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann, fragte ein anderer. Nein, sagte der Rabbi. Aber wann ist es denn, fragten die Schüler. Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“ (Tugendhat, 1992, S. 64f.)

Und auch von einem der bedeutendsten deutschen Philosophen des 20. Jahrhunderts, Hans-Georg Gadamer, stammt die Einsicht: „In den Dialog treten heißt, eingestehen, dass auch der Andere Recht haben kann“. Diese Maxime sollte - als eine selbstkritische Prüfung - die Grundlage des gemeinsamen Zusammenlebens bilden.

6. Literaturverzeichnis

- Boos-Nünning, U. (2008). Berufliche Bildung von Migrantinnen und Migranten. Ein vernachlässigtes Potenzial für Wirtschaft und Gesellschaft. G. Hentges u.a. (Hrsg.), *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion* (S. 257-288). Wiesbaden: VS Verlag.
- Clark, K. B. & Clark, M. K. (1939). The development of consciousness of self and the emergence of racial identification of Negro school children. *Journal of Social Psychology*, 10, 591-599.
- Cook, S. W. (1985). Experimenting on Social Issues. The Case of School Desegregation. *American Psychologist*, 40, 452-460.
- Elias, N. & Scotson, J.L. (1993). *Etablierte und Außenseiter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Jonas, K. (1998). Die Kontakthypothese: Abbau von Vorurteilen durch Kontakt mit Fremden. In: M. Oswald & U. Steinvorth (Hrsg.), *Die offene Gesellschaft und ihre Fremden* (S.129-154). Bern: Huber.
- Jones, E. E. and Nisbett, R. E. (1972). The actor and the observer: Divergent perceptions of the causes of the behavior. In E. E. Jones, D. E. Kanouse, H. H. Kelley, R. E. Nisbett, S. Valins and B. Weiner (eds.), *Attribution: Perceiving the causes of behavior* (pp. 79-94). Morristown, NJ: General Learning Press.
- Rosenthal, R. & Jacobson, L. (1971). *Pygmalion im Unterricht*. Weinheim: Beltz.
- Sassenberg, K., Fehr, J., Hansen, N., Matschke, C., & Woltin, K.-A. (2007). Eine sozialpsychologische Analyse zur Reduzierung von sozialer Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 38, 239-249.
- Schäfer, B. & Six, B. (1978). *Sozialpsychologie des Vorurteils*. Stuttgart.
- Seifert, W. (2007). Integration und Arbeit. *Aus Politik und Zeitgeschichte (Apuz)* 22-23, 12-19.
- Skrobanek, J. (2007). Wahrgenommene Diskriminierung und (Re)Ethnisierung bei Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund und jungen Aussiedlern. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung*, 27 (3), 265-284.
- Stapf, K. H., Stroebe, W. & Jonas, K. (1986). *Amerikaner über Deutschland und die Deutschen. Urteile und Vorurteile*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Steele, C. (1997). A threat in the air. How stereotypes shape intellectual identity and performance. *American Psychologist*, 6, 613-629.
- Tajfel, H. (1982). *Gruppenkonflikt und Vorurteil*. Bern: Huber.
- Tugendhat, E. (1992). *Ethik und Politik*. Frankfurt: Suhrkamp.

Tversky, A. & Kahneman, D. (1973). Availability: A heuristic for judging frequency and probability. *Cognitive Psychology*, 42, 207-232.